

Sieben kehren heim [Fortsetzung]

Autor(en): **Renaud, Jeanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 30

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SIEBEN KEHREN HEIM



J E A N N E R E N A U D

12. Fortsetzung

«Ihr krepieret mit uns, hört Ihr wohl? Was nützt jetzt Ihr wunderbarer Apparat, Herr Ingenieur, heh?» höhnte er. «Dieses schlagende Wetter haben Sie nicht voraussehen können, nicht wahr?»

«Schweig!» herrschte ihn Dahl aufgebracht an.

Aber Henke hörte nicht auf, zu sprechen, als müsse er jetzt, angesichts des sicheren Todes, alles aus seiner Seele emporheben, was an Groll, Hass und Bitterkeit darin aufgespeichert war.

«Erinnerst du dich, Dahl, an jenen Morgen, als wir in dieser Grube arbeiteten, du und ich? Erinnerst du dich? Oder hast du es schon vergessen? Weisst du noch, wie man uns bereits vor der Mittagspause aus dem Schacht hervorholte und weisst du noch, was uns oben erwartete?»

Er wandte sich wieder Collins und Brown zu.

«Könnt ihr euch vorstellen, ihr Retter der menschlichen Freiheit, wie einem Mann zumute ist, der aus dem Schacht ausfährt und statt der Heimatstadt, in der er geboren ist, einen rauchenden Trümmerhaufen findet? Könnt ihr euch das vorstellen? Heh? Wisst ihr, wie das ist, wenn man statt seines Hauses einen aufgerissenen Krater entdeckt, in dem Mutter, Frau und Kinder verschwunden sind? Ihr Hunde, ihr verdammten Hunde!»

Er schwieg. Dann sagte er mit so kalter Stimme wie zuvor:

«Das Wasser steigt! Es steigt immer noch und es wird bald bis hinauf zu uns steigen. Hört ihr?»

Ritter, Collins und Brown schwiegen. Es war schwer zu erkennen, ob die beiden Angelsachsen von dem Ausbruch des Deutschen irgendwie beeindruckt worden waren.

Ritter jedoch konnte seine Erschütterung nicht verbergen. Fast noch mehr ergriff ihn das Verhalten von Dahl.

Dieser junge Mensch sass da, ohne dass sein Gesicht irgendeine Bewegung verriet. Ritter schien es eher, als sei der Ausdruck von Hoffnungslosigkeit einer gelassenen Ruhe gewichen, die bei einem so jungen Menschen angesichts der verzweifelten Lage ergreifend wirkte.

Collins war der erste, den die Nerven verliessen. Er sprang auf und begann zu schreien, dass seine helle Stimme sich an den Wänden des Schachtes tausendfältig brach.

«Ich will nicht hier einfach sitzen und ersaufen, ich will nicht!» rief er. «Man muss etwas tun, man muss!»

Er schüttelte Brown an den Schultern. Dieser versuchte nur den Journalisten auf seinen Platz zurückzuziehen. Von Henkes Standort erklang wieder die eintönige Stimme:

«Das Wasser steigt!»

Diese lapidare, beharrlich wiederholte Feststellung liess den Amerikaner vollends ausser sich geraten.

«Ich habe diesen Krieg nicht gewollt!» kreischte er. «Und ich bin sicher, diese da», er zeigte auf die beiden Deutschen, «haben ihn auch nicht gewollt!»

«Reissen Sie sich zusammen», zischte ihn Brown auf englisch an.

Collins liess sich tatsächlich wieder auf den Boden fallen und sah einigermassen beschämt vor sich nieder. Aber in diesem Augenblick hasste er den beherrschten Engländer nicht nur seiner angeborenen Haltung wegen, sondern auch weil er überzeugt war, dass die Engländer Amerika in den Krieg hineingezogen hatten.

Ritters Gedanken liefen eigene Wege. Er dachte an Helene und die Buben. Er sah sich wieder mit ihr im Zimmer bei der Lampe sitzen und über das Frauenstimmrecht sprechen. Er fühlte sich in Gedanken in ihre Verlobungszeit zurück versetzt. Er sah Helene so, wie er sie das erstmal gesehen. Lachend, jung und unbeschwert glücklich. Sie liefen durch den Wald des Uetlibergs und hielten sich an den Händen. Auf ihrer Hochzeitsreise waren sie ins Engadin gefahren, in einen kleinen verträumten Ort. Weite Spaziergänge hatten sie zu geheimnisvollen Bergseen geführt, die ebenso märchenhafte Namen trugen. Wie ein Schlag traf ihn die Erkenntnis, dass er die Berge seiner Heimat, die er so liebte, nach denen er sich während der Jahre seiner Abwesenheit gesehnt hatte, nie wieder sehen sollte.

Er blickte auf Brown. Dieser hockte auf seinem Platz und starrte mit seltsam gesammeltem Ausdruck vor sich hin. Es mochten ihn ähnliche Gedanken bewegen, wie den Ingenieur und dieser fühlte sich dem Offizier unendlich nahe. Wie fremd war ihm das Temperament Collins, wie unverständlich erschien ihm der Hass oder die Hoffnungslosigkeit der Deutschen, die ihn wohl erschütterten, die er aber nicht nachzufühlen vermochte.

Die Nähe Browns erfüllte Ritter mit Trost und innerer Ruhe, als wisse er, dass in der Welt des Chaos, der Vergeltung und des Nihilismus Menschen wie Brown als unerschütterliche Felsen menschlicher Ordnung bestehen blieben.

Während Henkes Worte: «Das Wasser steigt», abermals in die Stille fielen und dieses Wasser bereits begann, über den Rand des Schachtes emporzulecken, vernahm Ritter die Stimme Helenens, die ihm zum Abschied zuflüsterte: «Gott schütze dich!»

13. Kapitel

Während Sybil durch den warmen Septemberabend von ihrer Klavierstunde nach Hause ging, überlegte sie, warum sie jetzt glücklicher sei, als jemals in ihrem Leben.

So oft sie sich dieser Tatsache bewusst wurde, schämte sie sich ihrer. Sie dachte dann mit einem tiefen Gefühl des Mitleids an Micha, für den dieses Leben so untragbar gewesen, dass er den Weg ins Ungewisse vorgezogen hatte. Oft quälte sie eine Empfindung, die sie selbst als schlechtes Gewissen bezeichnete, da sie alles, was ihr das Leben bot, geniessen konnte, während Micha nicht mehr bei ihr war.

Sie empfand auch Reue, dass sie Micha nicht genug bedeutet hatte, um ihn vor seinem Verzweiflungsschritt zu bewahren. Niemals kam sie auf den Gedanken, Michas Tat auf Mangel an Verantwortungsbewusstsein, ja auf mangelnde Liebe zu ihr zurückzuführen, obgleich dies tatsächlich zutraf.

Auch erschien es ihr nicht als Feigheit, sondern eher als Zeichen von besonderem Mut, dass Micha diesen Weg wählte. Sie war in Gedanken ritterlich genug, um Micha auch nie den leisesten Vorwurf daraus zu machen, dass er sie allein gelassen habe.

Es gehörte überhaupt zu Sybils glücklichsten Eigenschaften, dass es ihr gegeben war, in ihren Mitmenschen stets zuerst das Gute zu entdecken und neidlos anzuerkennen. Sie war im edelsten Sinne grosszügig von Natur ohne es selbst zu wissen.

Als sie heute aus dem Tram stieg, hüpfte sie, ihre Aktentasche im Takt schwingend, das letzte Stück der Strasse hinab, in der sie bei Martha Johanni wohnte. Sie freute sich darauf, noch ein wenig üben zu dürfen, war es den beiden Frauen doch auf unerklärliche Weise gelungen, trotz der Enge der kleinen Wohnung, in der Diele ein Klavier aufzustellen, für das Sybil die Miete bezahlte.

Martha empfing sie in der Tür und überraschte sie sogleich nach der Begrüssung mit der Nachricht, dass ein Herr auf Sybil warte.

«Ein älterer Herr», sagte Martha. «Er wartet im Wohnzimmer.»

Sybil, die sich kaum vorzustellen vermochte, wer sie besuchen komme, öffnete erstaunt die Tür. Der Besucher erhob sich von dem Stuhl, auf dem er gesessen hatte und stellte sich als Herr Mayr, aus Schwyz, vor.

Sybil zeigte offen ihr Erstaunen und sagte rundheraus, dass sie sich nicht erinnere, Herrn Mayr zu kennen.

«Oh, aber ich kenne Sie», erwiderte der alte Herr, sie lächelnd betrachtend. «Ich komme soeben von Herrn Ullmann», setzte er ernster hinzu.

Nachdem sie Platz genommen hatten, sah Sybil Herrn Mayr aufmerksam an, damit er seinen Besuch erkläre. Dieser begann mühsam nach Worten zu suchen, er befand sich in tödlicher Verlegenheit. Sybil erschrak.

«Was ist geschehen?» fragte sie angstvoll.

«Ritter ist ein Unglück zugestossen», brachte Mayr schliesslich heraus.

«Oh!» machte Sybil. Und plötzlich erinnerte sie sich, wer Herr Mayr war. Durch Ullmanns Erzählungen hatte sie von ihm gehört. Er war derjenige, der es Ritter ermöglicht hatte, in die Ruhrgruben zu gehen!

Mayr begann nun rasch zu erzählen: «Der Ingenieur ging ins Ruhrgebiet, um für unsere Gesellschaft nach seinem Plan stillliegende Gruben zu besichtigen. Er wurde mit mehreren andern Männern bei der Prüfung einer solchen Grube verschüttet. Es drang Wasser in den Stollen. Eine Rettungskolonnen musste unverrichteter Dinge umkehren. Ich erhielt die Nachricht heute. Das Unglück geschah vor acht Tagen. Ich beschloss zuerst, selbst zu Frau Ritter zu gehen, änderte aber meinen Beschluss dann, da ich mich erinnerte, dass Ritter mir von seinem Freundeskreis sprach. So kam ich zu Ullmann und dieser schickte mich zu Ihnen.»

«Zu mir?» wiederholte Sybil tonlos, die blass und erschüttert dasass.

«Ja, zu Ihnen. Sie sind eine Frau, von der mir Ullmann sagte, dass Sie selbst Schweres durchgemacht haben.»

«Ja», sagte Sybil in Gedanken.

Sie sah die unscheinbare, stille Frau Ritter vor sich, wie sie sie vom Klubabend in Erinnerung hatte. Sie dachte daran, mit welcher Hochachtung und Zärtlichkeit der sonst so kühle und sachliche Ingenieur von seiner Frau gesprochen hatte.

«Ja, natürlich gehe ich», sagte sie.

«Ich danke Ihnen.» Der alte Herr erhob sich, um zu gehen. «Wenn Sie mich brauchen sollten, hier ist meine Karte.»

Nach einem freundlichen Blick und einem festen Händedruck liess er Sybil allein.

Sybil schlief schlecht in dieser Nacht. Die ihr übertragene Aufgabe liess sie nicht zur Ruhe kommen. Sie war sich bewusst, dass sie Frau Helene Ritter eigentlich kaum kannte. Warum hatte sie bisher versäumt, zu ihr zu gehen, wie sie es doch gewollt hatte?

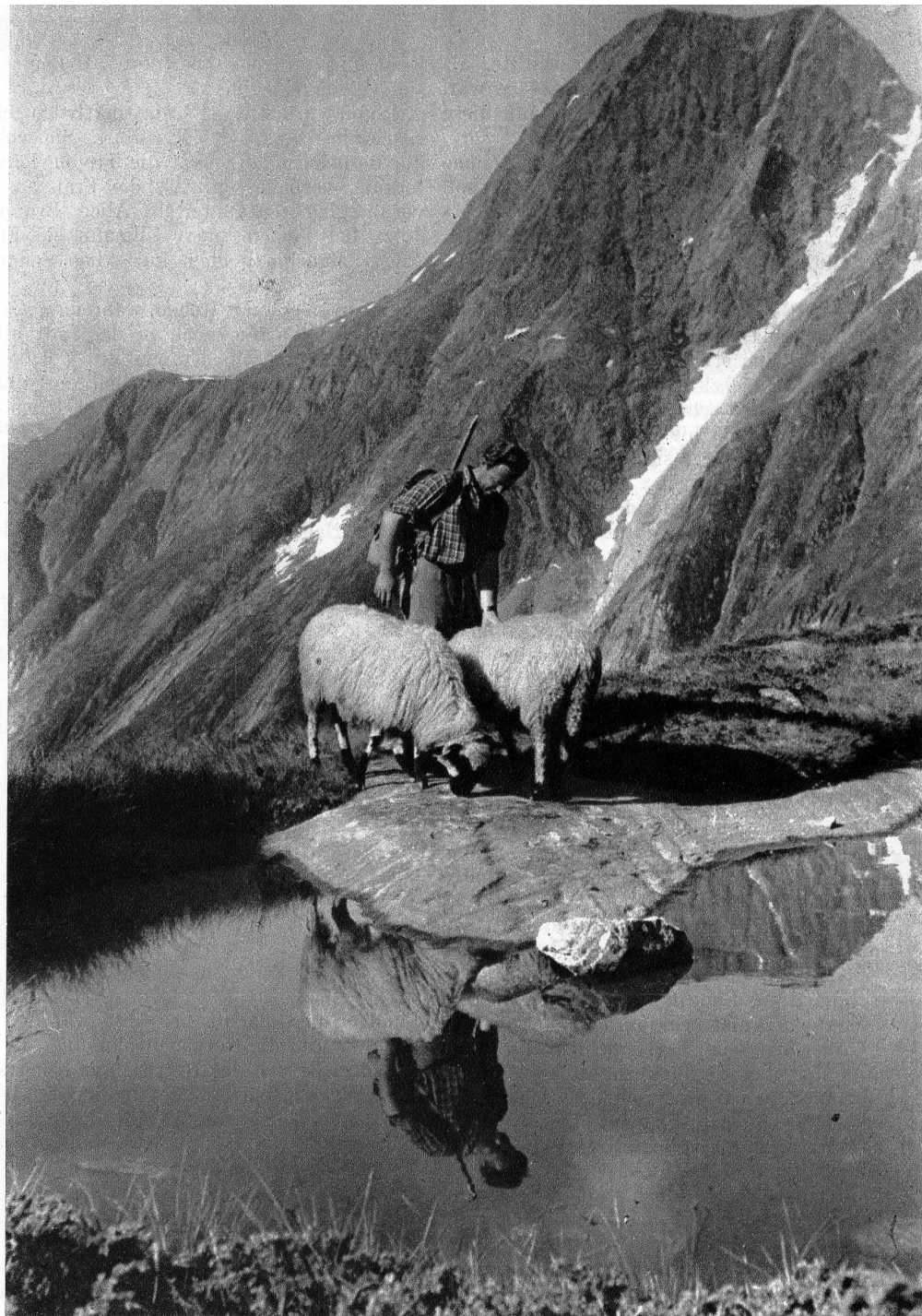
Es gab bei Herrn Brunner viel Arbeit. Dazu ihr Schreibmaschinenunterricht und die Musikstunden. Sie hatte sogar Ullmann in den letzten Wochen nur wenige Male auf kurzen Spaziergängen gesehen. Sie erkannte überraschend, dass sie am liebsten mit dem Maler zusammen war, und dass sie von ihrer geringen Zeit immer ein wenig für ihn übrigte. Jetzt schämte sie sich dieser Tatsache. Ullmann behandelte sie stets nur wie einen guten Kameraden, was machte er sich schon aus ihr?

Energisch schob sie die Gedanken an ihn beiseite. Es war jetzt keine Zeit, an ihn zu denken. Nein, noch nicht. Sie erschrak abermals über die Einschränkung, die in diesem «Noch» lag. Bedeutete Ullmann ihr mehr, als er ihr bedeuten durfte?

Sybil erhob sich schliesslich, um ein Schlafmittel zu nehmen. Sie wollte morgen Nachmittag zu Frau Ritter gehen und würde sich dafür von Herrn Brunner frei geben lassen. —

Als Sybil sich bei Frau Ritter melden liess, fühlte sie sich erstaunlich ruhig. Sie wurde ein wenig überrascht, aber sichtlich erfreut empfangen. Sie wunderte sich, dass diese Frau in ihrem Heim so ganz anders

(Fortsetzung auf Seite 10)



Bergidyll. Im Hintergrund das Stockhorn am Bietschhorn vom Baltschiedertal aus gesehen (Photo Hans Schmocker, Konolfingen)

Ein stolzer Wind ist erwacht

*Fort Bann der dumpfen Träume!
Ein stolzer Wind ist erwacht.
Er kündigt die prangenden Bäume
und Wolken hat er gebracht.*

*Fort mit dem schwelenden Zorn!
Durchstreife das Lärchengefieder
und achte nicht Stein noch Dorn
und schone nicht Atem und Glieder.*

*Fort mit den bangen Gefühlen!
Der Wind kost wild die Stirn
und bringt die balsamkühlen
Gesänge von Gletscher und Firn.*

*Fort mit den Trübsallitanen!
Da nimm sie Wind und jage!
Nimm auch den Hader und die Pein
und ledig bin ich aller Plage.*

Peter Kilian

und viel weniger unscheinbar wirkte, als dies damals im Klub der Fall gewesen war. Um so schwerer fiel es Sybil, ihr nun diese furchtbare Nachricht zu überbringen.

«Frau Ritter», begann sie. «Ich komme — in einer Mission zu Ihnen — ich — soll Ihnen Nachricht von Ihrem Gatten bringen.»

Frau Helene sah sie erwartungsvoll an, nur eine Spur von Furcht stand in ihren Augen.

«Es ist keine gute Nachricht», fuhr Sybil fort und erblasste vor Erregung und Mitleid.

«Ist — ihm etwas — zugestossen?»

Ihre Stimme zitterte, Sybil brachte stotternd die ganze schreckliche Wahrheit heraus. Frau Helene hielt das Gesicht in den Händen vergraben, sie blickte nicht auf, während Sybil sprach. Als diese geendet hatte, nahm sie die Hände fort und blickte die junge Frau an. In ihren Augen standen keine Tränen.

«Wie schwer musste es für Sie sein, eine solche Nachricht zu überbringen!» sagte sie.

Dann faltete sie die Hände fest in ihrem Schooss, als wolle sie sich an sich selbst festhalten, während sie sprach:

«Georg war seit sechs Jahren fast immer fort. Auch als er hier war, weilte er nur unvollkommen bei mir und den Buben. Seine Gedanken gehörten fast nur seiner Arbeit. Aber auch in den sechs Jahren, die wir getrennt waren und in denen so selten Post von ihm kam, war er trotzdem bei mir. Verstehen Sie das? Wenn ich Sorgen hatte, dann sah ich ihn dort sitzen und seine breite Stirn in Falten legen, um nachzudenken, wie mir zu helfen sei. Er half mir dann immer.

Als er dieses Mal fortging, hatte ich zum erstenmal das Empfinden, er sei wirklich gegangen, um nie mehr zurückzukehren.

Aber seit dem Tag, von dem Sie sagen, dass ihm das Unglück zugestossen sei, ist er zum erstenmal wieder ohne Einschränkung bei mir. Ich spreche mit ihm, wenn ich allein bin, und er gibt mir Ratschläge, wie ich die Buben leiten soll.»

Jetzt weinte sie doch. Aber sie sass unbeweglich da, immer noch mit dem versonnenen Ausdruck im Gesicht. Ihre Gedanken waren weit fort. Es rannen nur grosse Tropfen über ihr Gesicht. Sybil stand leise auf. Sie drehte sich in der Tür noch einmal um, aber Frau Ritter rührte sich nicht, sie hatte Sybil vergessen.

Als Sybil das Haus verliess, fühlte sie, dass ihre Knie zitterten. Sie musste sich einen Augenblick an die Tür lehnen, ehe sie langsam eine der Querstrassen zum See hinunterging. Lange Zeit sass sie am Wasser auf einer Bank. Sie dachte an Micha und wiederum schämte sie sich, dass sie nicht so empfinden konnte, wie die Frau, die sie soeben verlassen hatte. Micha war schon jetzt weit fort von ihr, so entsetzlich fern, dass sie sich oftmals allein fühlte.

Auch jetzt sehnte sie sich nach irgend jemand, nach einer tröstenden Stimme, nach einem warmen verstehenden Blick. Ohne es recht zu wissen, begann sie den Weg zu Ullmans Atelier einzuschlagen. Sie ging immer schneller, zuletzt lief sie sogar.

Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, hastete sie die Treppen hinauf. Aber als sie beinahe oben angelangt war, vernahm sie eine helle Frauenstimme, die sie schon gehört zu haben glaubte. Ullmann scherzte mit der

Frau und sprach so vertraut, als kenne er sie seit langem gut.

Sybil drückte sich instinktiv in eine Nische im Dunkel des Hausflurs. Sie wollte die Besucherin, die jetzt die Treppe herunterkam, vorbeilassen. Als die Frau an ihr vorüberging, erkannte sie Alice Brunner. Jetzt fiel ihr ein, dass Ullmann sie Frau Alice, manchmal auch nur Alice genannt hatte.

Sie blieb erstarrt stehen, während ein aufdringliches Parfüm noch in der Luft hing. Plötzlich traten ihr Tränen der Scham in die Augen. Was hatte sie sich nur eingebildet! Hatte sie wirklich geglaubt, Ullmann, dieser hübsche, fröhliche, begabte Mensch sei allein und führe ein mönchisches Leben?

Oder es genüge ihm, sich bisweilen mit ihr, einer jungen Witwe zu unterhalten?

Sie glaubte nun genau zu wissen, dass sein Interesse für sie nur Mitleid sein konnte. Er hatte ihr eine Stellung verschafft, er hatte sich um sie gesorgt, um ihr zu helfen. Sehr grosszügig zu helfen! Sie hatte ihm dankbar zu sein. Der Zorn packte sie und ihr Stolz empörte sich.

Mit einem Ruck löste sie sich aus der Nische und stürzte schneller die Treppe hinab, als sie hinaufgelangt war. Während sie zur nächsten Trambalststelle ging, hörte sie eine höhrende Stimme in ihrem Innern sagen: «Mitleid, Mitleid, Mitleid!»

Als sie zu Hause anlangte, war Martha noch nicht da. Sybil atmete auf. Sie wollte jetzt gern allein sein. Sie liess Mütze und Mappe auf einen Stuhl fallen und warf sich aufs Bett. Sie vergrub ihr Gesicht in den Kissen und weinte herzerbrechend.

«Wie ein kleines Mädchen, das Liebeskummer hat», dachte sie selbst, während ihr Schmerz und die Nervenanspannung, die sie seit dem Besuch des Herrn Mayr beherrschten, sich in einem Tränenstrom lösten. Während sie so lag und weinte, kam sie sich schrecklich elend und verlassen vor und Mitleid mit sich selbst erfasste sie.

«Oh, wie entsetzlich», sagte sie sich immer wieder. «Ich habe mich in einen Mann verliebt, der nichts von mir wissen will.»

Ullmann war seit Tagen unfähig, zu arbeiten. Als er Sybil im Büro angerufen hatte, und das war sehr oft geschehen, hatte sie sich jedesmal verleugnen lassen, oder mit kalter Stimme eine Ausrede gefunden, warum sie keine Zeit habe.

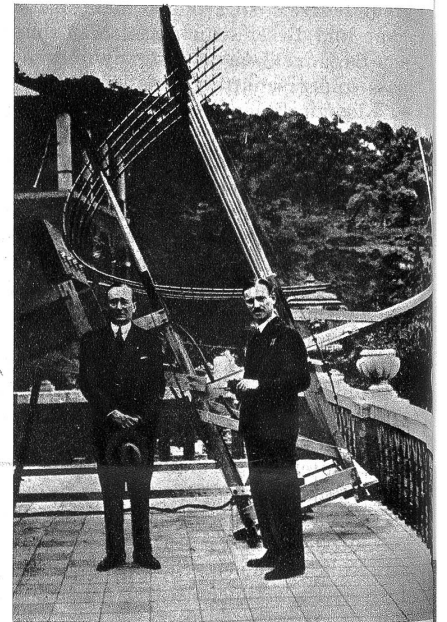
Ullmann begriff sehr wohl, dass Sybil ihn nicht sehen wollte. Aber warum wollte sie es nicht? Hatte er sie verletzt? Hatte er sich nicht eine Zurückhaltung ihr gegenüber auferlegt, die oft weit über seine Kräfte ging? Aber Sybil war ihm so kostbar, dass er bereit war, zwei Jahre oder länger zu warten, wenn es sein musste. Konnte er sie irgendwie erschreckt haben? Er war sich keiner Schuld bewusst. Es fiel ihm aber jetzt ein, dass Sybil schon in den letzten Wochen so auffallend wenig Zeit für ihn übrig hatte. Natürlich hatte sie wenig Zeit mit ihren zahlreichen Stunden und der Musik.

Aber für einen Menschen, der einem etwas bedeutete, hatte man immer Zeit. Ja, für einen Menschen, der einem etwas bedeutete! Das war es! Er hatte sich eingebildet, er bedeute Sybil etwas. Aber war es auch wirklich so?

(Fortsetzung folgt)

Schon als Knabe ist es Marconi gelungen, in dem elterlichen Landhaus Villa Griffone eine elektrische Klingel drahtlos über neun Meilen hinweg zum Läuten zu bringen. Ueber die Unzulänglichkeit seiner ersten Apparate musste der Erfinder später lächeln. Aber was dazumal geschah, war wirklich wunderbar. Dieser junge Mann, der den ersten seiner Träume in unbestreitbare Wirklichkeit verwandelte, setzte später die Welt durch die drahtlose Uebermittlung von Nachrichten über den Kanal und über den Atlantik in Erstaunen. Aber keine dieser epochemachenden Ereignisse vermochte in ihm grössere Erregung hervorzurufen, als das Schrillen der elektrischen Klingel in der Villa Griffone.

1895 begann Marconi mit diesem Experiment und am Ende des Jahres gelang ihm das erste grosse Experiment ausser



Marconi vor seinem Ultra-Kurzwellensender

halb der Experimentierstube, womit zum erstenmal drahtlose Zeichen zu einem Punkte, der nicht im Sichtbereich des Senders lag, übermittelt wurden.

Dieser Fortschritt war nur der mühevollen Konstruktionsarbeit Marconis zuzuschreiben, dessen ständige planmässige Verbesserung typisch für seine unermüdlige Zähigkeit im Verfolgen eines Zielles war. Er hatte die glückliche visionäre Vorstellungsgabe und klare logische Konzentrationskraft.

Marconi reiste auf Anraten seiner Mutter, die Engländerin war, nach London. 1896 meldete er sein erstes Patent an. Im Juni rief ihn die ital. Regierung nach Rom und Spezia, wo unter seiner Leitung eine Landstation errichtet wurde. 1897 war das Versuchsstadium der drahtlosen Telegrafie überschritten und alle weiteren Arbeiten dienten nun der Ausgestaltung und Verbreitung der Idee.

Das neue Verständigungsmittel gewann auch für die Finanz- und Handelswelt an Bedeutung.

Im Sommer 1899 kreuzte im Kanal der Dampfer „Ibis“, auf dem Marconi fleissig experimentierte. Die Verbindung mit Schiffen auf hoher See war möglich und man empfahl dringend die Errichtung von Stationen in Newhaven und Dieppe. Marconi gewann Weltruh! Die drahtlose Telegrafie machte zu Beginn des 20. Jahr-